

übten; die Konsequenz daraus war meist der Austritt aus dem Kloster (Jakob Danzer in Isny, Benedikt Maria Werkmeister in Neresheim u. a.).

Die Abhandlung ist aufgrund ungedruckter Quellen in 18 Bibliotheken und Archiven, wie auch einer umfangreichen Sekundärliteratur erarbeitet (42 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis!). Zwar konnte nur der erste Themenkreis, die Reaktion der Prälaten auf die Emser Punktation, erschöpfend behandelt werden; bei den beiden anderen Kapiteln — die Diskussion in den schwäbischen Klöstern; die Kritik der Aufklärung — mußte sich der Verfasser auf einzelne Punkte oder Autoren beschränken. Eine erschöpfende Darstellung hätte den Rahmen des Buches (einer Tübinger Lizentiatsarbeit) weit gesprengt. Trotzdem bleibt es ein Verdienst des Verfassers, ein Thema in Angriff genommen zu haben, das weithin noch unbearbeitet ist. Man kann nur hoffen, daß die vorgetragenen Analysen aus den beiden zuletzt genannten Themenkreisen Anstöße für weitere Forschungen geben werden. Ein Register erschließt die materialreiche Untersuchung. Ein Resümee der hier besprochenen Arbeit legte der Verfasser übrigens in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ vor: „Auswirkungen der Aufklärung in den schwäbischen Klöstern“ (Bd. 86, 1975, 329–355).

Tübingen

Carola Zimmermann

GABRIELE DISCHINGER: *Johann und Joseph Schmuzer. Zwei Wessobrunner Barockbaumeister* (Bodensee-Bibliothek Bd. 22). 194 Seiten, 79 Abbildungen. Jan. Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1977.

Die Früchte des benediktinischen Bodens von Wessobrunn sind weit bekannter seit Dominikus Zimmermann. Doch neben diesem Meister war eine Lücke zu füllen: „Schmuzer“ — Name einer berühmten Stukkatorenfamilie, deren Schaffen auf das engste mit der Kunst Süddeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert verknüpft ist. Die Zeugnisse ihrer über sieben Generationen zu verfolgenden, umfangreichen Tätigkeit als Ausstattungskünstler finden sich vorwiegend in den Kirchen und Klöstern Bayerns und Schwabens, aber auch in Österreich und der Schweiz. Aus dem Untertitel der neu vorliegenden Publikation geht jedoch schon hervor, daß nicht die bereits an anderem Orte ausreichend gewürdigten Leistungen der Stukkatoren sondern der Baumeister Schmuzer im Zentrum der Abhandlung stehen.

Die Monographie stellt die zwei wichtigsten Mitglieder der Familie vor, Johann Schmuzer (1642–1701) und dessen Sohn Joseph (1683–1752). Beide, wie ihr bedeutender Landsmann Dominikus Zimmermann (1685–1766) Vertreter des im Barock häufig vorkommenden Typus des Stukkator-Baumeisters, stammen aus Wessobrunn. So war denn auch die ehemalige Benediktinerabtei bester Auftraggeber der Schmuzer: ab 1680 verwirklichte Johann Schmuzer in Wessobrunn das aufwendigste Klosterprojekt der Zeit, welches die Ottobeurer Mönche wie folgt kommentierten: „Wenn ihr (Wessobrunner) das Geld noch zählen könnt, so tut es (das Bauen) ja nicht; wann ihr es aber mit Scheffeln messen müßt, könnt ihr es wagen.“ Parallel dazu arbeitete Johann Schmuzer 1701 beim Bau des Benediktinerklosters Tegernsee mit. Nach seinem Tode übernahm Joseph Schmuzer das Amt des Wessobrunner Klosterbaumeisters und wurde zudem für alle Kirchenbauten in den der Abtei inkorporierten Pfarreien herangezogen.

Die enge Verbindung zum Benediktinerorden bestimmte auch die weitere Laufbahn Joseph Schmuzers: 1714 beteiligte er sich mit einem Entwurf an den Vor-

bereitungen für den Kirchenneubau zu Weingarten, konnte dort allerdings erst 1730 folgende Klostergebäude errichten; 1717–1722 entstand — erster Höhepunkt in seinem Werk — die einstige Benediktiner-Abteikirche Hl. Kreuz in Donauwörth; seine bislang viel zu wenig beachteten und hier nun erstmals vollständig behandelten Pläne für die Stiftskirche in Ottobeuren, 1734/35 weisen Joseph Schmuzer eine ausschlaggebende Rolle in der Entstehungsgeschichte des Baues zu; als krönenden Abschluß leitete er von 1744 an den Wiederaufbau der Kirche von Ettal. Ferner stand Schmuzer im Dienste der Augustiner-Chorherrenstifte Rottenbuch (1737 ff.) und Polling. Dies bestätigt einmal mehr die große Bedeutung der Abteien und Stifte bei Ausbreitung und Förderung der Künste im 17./18. Jahrhundert.

Acht Jahrzehnte barocker Baukunst in Bayern und Schwaben werden lebendig dargestellt am Beispiel der Werke Johann und Joseph Schmuzers, die Gabriele Dischinger eingehend untersucht und eingeordnet hat in die Blütezeit jener Stil-epoche zwischen 1670 und 1750. Neben den hervorragenden Stationen beider Meister sind alle Bauten, die mit dem Namen Schmuzer in Zusammenhang stehen, in einem den Text ergänzenden, ausführlichen Oeuvrekatalog erfaßt. Die übersichtliche Stammtafel und der umfangreiche Quellenanhang bisher unveröffentlichter Dokumente machen intensive archivalische Studien und wissenschaftliche Akribie der Verfasserin deutlich. Den Inhalt des Buches veranschaulicht ein umfassender Abbildungsteil.

*Ottobeuren*

*Aegidius Kolb OSB*

„1200 JAHRE RHEINAU“. — Im Oktober 1778 feierte das Benediktinerstift Rhein-au während acht Tage das Millenarium seines Bestehens. P. Mauritius Hohenbaum van der Meer (1718–1795) schrieb zu diesem Anlaß die Festschrift „Kurze geschichte der Tausendjährigen Stiftung des freyeximierten Gotteshauses Rheinau“, die in Donaueschingen gedruckt wurde. So war es gegeben, daß in diesem Jahre der Gründung des Klosters gedacht wurde.

Quellenmäßig läßt sich 778 nicht belegen. Kein Dokument berichtet von den Anfängen des Klosters. Möglicherweise entwickelte sich Rheinau (ähnlich wie St. Gallen oder Romainmôtier im Jura) aus einer Eremitenbehausung auf der Rheininsel zum Kloster. Urkundlich ist Rheinau erstmals 844 bei einem Tauschhandel belegt. Kaiser Ludwig der Deutsche (843–876) nimmt in der Urkunde vom 12. April 858 (heute im Staatsarchiv Zürich) das kurz zuvor verwüstete Kloster unter seinen Schutz und sichert freie Abtwahl zu. In der Gedenkschrift zum Jubiläum (s. u.) glaubt Hans Kläui, daß „eine bäuerlich-grundherrliche Siedlung Rheinau schon bestanden haben muß, bevor es ein Kloster gleichen Namens gab“ (S. 7). So kam auch die Gemeinde Rheinau bei den heurigen Feiern mit vollem Recht zum Zuge. Mag sein, daß das Rheinau-Jubiläum der Nostalgiequelle in weiten Kreisen entsprach. Der Andrang zu den kirchlichen Feiern in der Klosterkirche wie zum später durchgeführten gediegenen Dorffest übertrag alle Erwartungen. Der Grund liegt wohl tiefer. Dank seiner Aufnahme in die Schweizerische Benediktinerkongregation (9. April 1603) ist Rheinau zu dem geworden, als welches es in die Geschichte eingegangen ist: eine Mönchsgemeinschaft, die unter Führung hervorragender Äbte die Mönchsregel des hl. Benedikt bei aller Menschlichkeit beispielgebend vorlebte. Nuntius Domenico Passionei konnte 1721 nach Rom berichten: „Omnia inter monasteria religionis Helveto-Benedictinae haecce Rhenau-gia est, ubi sancte vivitur sub exemplari vitae monasticae perfectissimo.“ Dieser Geist setzte sich ein Denkmal in der barocken Klosteranlage, die als Ganzes ge-